

Rezensionen

Coenen, Reinhard; Grunwald, Armin (Hrsg.): Nachhaltigkeitsprobleme in Deutschland: Analyse und Lösungsstrategien. – Berlin: Ed. Sigma 2003. 544 S., Abb., Tab., Lit.

An der Seitenzahl gemessen ist ein umfangreiches Werk zu besprechen. Der Inhalt des Buches ist das Ergebnis eines vom Bundesforschungsministerium geförderten großen Verbundprojekts zur „systemischen Erforschung“ des Themas „Global zukunftsfähige Entwicklung – Perspektiven für Deutschland“. Es wurde im Zeitraum 1999–2002 durchgeführt. Das Forschungszentrum Karlsruhe, das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt, das Forschungszentrum Jülich und zwei Fraunhofer-Institute (Institut für Intelligente Systeme und Institut für Rechnerarchitektur und Softwaretechnik) waren die Auftragnehmer. Weitere Institute, u. a. das Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle, waren an diesem Projekt beteiligt, und ein hochkarätiger Beirat wurde für dieses Vorhaben eingerichtet. Die Helmholtz-Gemeinschaft, der die genannten Institute angehören, hat sich dieses Projekt, wie ihr Präsident im Geleitwort formuliert, zu eigen gemacht, auch um „Orientierungs- und Handlungswissen“ zur Beantwortung der Frage zu erhalten, wie gesellschaftliche Entwicklungen, insbesondere die Herstellung und Nutzung neuer Technik aus der Sicht von Nachhaltigkeitserfordernissen zu bewerten sind und wo neue Forschungsschwerpunkte für Einrichtungen dieser Gesellschaft zu setzen sind.

Ein Herausgeber des Buches, R. Coenen, war auch Koordinator und der andere Herausgeber, A. Grunwald, Projektleiter für das Forschungsprojekt. 26 weitere Autoren/innen, die offensichtlich überwiegend Mitarbeiter/innen der genannten Einrichtungen sind, haben zu dem hier zu besprechenden Buch Beiträge geleistet.

Adressaten dieses voluminösen Werkes sollen, so die Herausgeber im Vorwort, die Politik, die Administration und die Wirtschaft sein, es soll sich weiter an Wissenschaftler und an die allgemeine interessierte Öffentlichkeit und die Medien richten.

Das Buch ist wie folgt gegliedert:

Nach Geleitwort, Vorwort und Zusammenfassung, die immerhin bereits 36 Seiten umfassen, werden im Kapitel 1 Hinweise zum „Ausgangspunkt und zur Vorgehensweise“ gegeben. In Kapitel 2 wird sodann das integrative Konzept nachhaltiger Entwicklung erklärt. In Kapitel 3 wird eine Bestandsaufnahme der Nachhaltigkeitssituation in Deutschland an ausgewählten Indikatoren ver-

sucht, deren Auswahlkriterien nicht immer nachvollziehbar und plausibel sind (S. 84).

Ab Seite 131 könnte das Buch spannend werden, weil mit einem sog. Aktivitätsfelderansatz in vier ausgewählten Politikbereichen Mobilität und Verkehr, Wohnen und Bauen, Ernährung und Landwirtschaft sowie Freizeit und Tourismus deren Bedeutung, in Bezug gesetzt zu der Nettowertschöpfung, den Erwerbstätigen, dem Primärenergieverbrauch und den CO₂-Emissionen, abgeschätzt werden. Gemessen an den zuvor diskutierten Nachhaltigkeitsregeln (Kap. 2) wird sodann beurteilt, wie weit die genannten Bereiche von einer nachhaltigen Entwicklung entfernt sind. Es ist keine Überraschung, dass die Schere für die genannten Bereiche groß und der Handlungsbedarf entsprechend bewertet wird.

Im Kapitel 5 werden in drei explorativen Szenarien „dominanter Markt“, „Modernisierung in Zeiten der Globalisierung“ sowie „Regionalisierung und Gemeinwohl-orientierung“ mit einer zeitlichen Reichweite bis zum Jahre 2020, bei qualitativen Aussagen z. T. bis 2050, mögliche Entwicklungen der Zukunft prognostiziert. Die Annahmen für diese Szenarien werden offengelegt. Ein folgerichtiges Ergebnis ist, dass dabei aus einer Nachhaltigkeitssicht das Szenario 3 am besten abschneidet. Verdienstvoll ist der Sachverhalt, dass bei einer Realisierung der unterschiedlichen Entwicklungspfade auch einige unbeabsichtigte Nebenwirkungen aufgezeigt werden, die in der Zukunft bedeutsam sein können (z. B. Rückgang der Bedeutung von Lebensmittelexporten) und jetzt und frühzeitig Handlungsbedarf für Politik, Wirtschaft, Gewerkschaften, Bauernverbände und andere Beteiligte signalisieren.

Auf rd. 80 Seiten werden dann in Kapitel 6 Maßnahmen zur Bewältigung zentraler Nachhaltigkeitsprobleme am Ergebnis der zuvor dargestellten Szenarien diskutiert, die quer durch die Palette deutscher Politik gehen (neun Bereiche), also von Armut und Langzeitarbeitslosigkeit bis Biodiversität und Staatsverschuldung, und es werden dann auch allgemeine institutionelle Anforderungen formuliert (S. 349), die allgemein in der Nachhaltigkeitsdiskussion bekannt sind wie Integration, Langfristigkeit, Partizipation oder Controlling.

In Kapitel 7 werden Nachhaltigkeitspotenziale von ausgewählten Schlüsseltechnologien wie Nanotechnologie, Bio- und Gentechnik, regenerative Energietechnik und Kommunikationsverhältnisse sowie IuK-Technik

erörtert, und es wird geschätzt, welchen Einfluss diese Perspektiven auf ein nachhaltiges Deutschland haben können. Schließlich werden Anforderungen an ein Leitbild Nachhaltigkeit für die Forschungs- und Technologiepolitik formuliert.

Im letzten Sachkapitel wird an drei ausgewählten Querschnittsthemen nachhaltiger Entwicklung wie „Flächennutzung und Bodenschutz“, „Chancengleichheit“ und „Wissensmanagement“ systematisch „durchdekliniert“ und es wird beschrieben, wo Defizite besonders auffällig sind und wie sie beseitigt werden können.

Das dicke Buch endet mit vier Seiten „Perspektiven“, zwei Seiten über die Nachhaltigkeitsforschung der Helmholtz-Gemeinschaft, eine 28 Seiten umfassende respektable Literaturliste und einem Verzeichnis der Daten über die 26 Autoren und die beiden Herausgeber.

Natürlich ist es schwierig, die zusammengefasste Arbeit von 28 hochqualifizierten Experten/innen in der gebotenen Kürze zu beurteilen. Auch kann das Problem der Koordination der Inhalte von einer solch großen Zahl von Beteiligten sowohl bei der Bewältigung des Forschungsprojekts als auch der Herstellung des Buches nur in Umrissen erahnt und gewürdigt werden. Es verdient besonders herausgestellt zu werden, dass diese Veröffentlichung in Anbetracht des Volumens des Projekts vergleichsweise schnell erfolgte und demzufolge auch aktuelle Entscheidungen zum Untersuchungsgegenstand berücksichtigt werden konnten wie z.B. die Folgewirkungen der Kilometerpauschale für Pendler oder der Eigenheimzulage auf die Nachhaltigkeit.

Das Buch ist kein Handbuch, erhebt nicht diesen Anspruch, aber es ist inhaltlich so breit angelegt, dass geneigte Leser/innen, die einen Einstieg in das Thema Nachhaltigkeit in Deutschland versuchen wollen, diesen hier finden könnten. Diese Empfehlung ist indes sogleich wieder einzuschränken, weil das Buch schwer lesbar ist und die ständigen Wiederholungen ermüden. Der Rezensent vermutet, dass, wenn der Text dieses Buches auf 100 bis 150 Seiten zusammengefasst und mit origineller graphischer Gestaltung ausgestattet worden wäre, das Buch eine andere Resonanz hätte finden können. Freilich wird die Schwierigkeit nicht verkannt: 26 Autoren wollen sich wiederfinden.

Im Außenumschlag wird behauptet, dass mit dem Konzept dieses Projekts und Buches methodisch und konzeptionell Neuland betreten werde. Dies mag für einige Fallbeispiele zutreffen, für den Untersuchungsansatz insgesamt wurde freilich eine seit vielen Jahren bekannte Methode angewendet, die dem „Stand der Technik“ entspricht. Grundsätzlich neue Erkenntnisse zur Nachhaltigkeit in Deutschland sind bei dem Anspruch, der eingangs im Geleit- und Vorwort angemeldet wird, nur

in ganz begrenztem Umfang unter einem Wust vieler Seiten beschriebenen Papiers zu finden. Wohl sind viele Quellen, beileibe aber auch nicht alle einschlägigen, ausgewertet worden.

Bei Durchsicht des Buches stellt sich dessen ungeachtet die Frage, ob die Kosten für das Projekt (die nicht angegeben sind, aber die Vielzahl der Beteiligten lässt Schätzungen über Personenmonate zu) in einem angemessenen Verhältnis zu dem zusätzlichen Erkenntnisgewinn stehen. Eine verlässliche Antwort zum Neuigkeitswert des Inhalts dieses Buches wäre freilich nur nach einer genaueren Evaluierung möglich, die im Rahmen einer Besprechung nicht vorgenommen werden kann. Begründete Zweifel werden angemeldet.

Mit fünf kritischen Anmerkungen seien zum Schluss dieser Rezension Hinweise zu Defiziten gegeben, die bei Fortführung dieses Projekts bedacht werden sollten:

(1)

Die Projektphilosophie (ein Begriff, der häufig in dem Buch vorkommt) unterstellt, dass Nachhaltigkeit insbesondere „von oben“ verordnet werden muss, weil dort das bessere Wissen vorhanden ist. Die Interessen der Adressaten und Betroffenen, also die der Bauern, die der Bodenversiegler, der Pendler, der Forscher usw., werden nicht oder nicht hinreichend in das Kalkül vorgenommener Bewertungen und Strategievorschläge einbezogen, und es wird implizit von der Annahme ausgegangen, dass mit dieser Top-down-Politik, die zudem einseitig eine (oft lineare) Ursache-Wirkungsbeziehung unterstellt, eine Implementation von Nachhaltigkeitsstrategien erreicht werden könnte (selbst in dem kleinen Kap. 7.5.3 über Wissensnetzwerke am Beispiel der lokalen Agenda 21 fällt dieses belehrende „Rezepte ausgeben“ auf). Was die Adressaten denken und welche Interessen sie haben, bleibt ebenso unbeantwortet wie die Frage, wie die Vermittlung von Einsichten über Nachhaltigkeit an diese erfolgen kann oder soll. Auch scheinen die Vorstellungen der Autoren/innen, wie im föderativen Deutschland Politik formuliert und später exekutiert wird, an vielen Stellen sehr realitätsfern zu sein.

(2)

Bei dem Projektvolumen hätte es nahe gelegen, gemeinsam mit einschlägigen Instituten aus Nachbarländern ein international interessantes Projektdesign zu entwerfen und neue Netzwerke auch in Sachen Nachhaltigkeit zu knüpfen. Vielleicht wäre dann auch der Erkenntnisgewinn größer gewesen. Dieses Defizit muss vielleicht auch dem Auftraggeber angelastet werden.

(3)

Eine interessante Frage der Nachhaltigkeitsdiskussion in Deutschland ist in dem Buch weitgehend ausgeblendet: Was bedeuten Schrumpfung oder der Rückgang von Einwohnerzahlen, Arbeitsplätzen, der Nachfrage nach privaten Gütern und Fläche usw., und welche Folgerungen sind für künftige Nachhaltigkeitsstrategien aus diesen absehbaren Entwicklungen zu ziehen? Es scheint, dass aus der Sicht prosperierender Regionen wie Karlsruhe oder der Rheinschiene dieses Thema ohne Belang ist; für weite Teile der Republik, und zwar nicht nur in Ostdeutschland, sondern ebenso für Oberfranken, Regionen von Schleswig-Holstein oder Rheinland-Pfalz, wird es eine der zentralen gesellschaftlichen Fragestellungen der nächsten Jahre auch im Zusammenhang mit der Implementation von Nachhaltigkeitsstrategien sein. Und dies bedeutet, dass der in weiten Teilen des Buches festzustellende Rückgriff auf die Vorstellung Wachstum = Entwicklung neu bedacht werden muss; in dem Buch wird dagegen das traditionelle volkswirtschaftliche Denken darüber weiterhin befördert.

(4)

Im Kapitel 2 wird auf die bekannten ethischen Aussagen zur Nachhaltigkeit, die andernorts formuliert und die überwiegend aus den 80er und 90er Jahren stammen, verwiesen und diese dann, wie zuvor schon mehrfach anderswo, zu operationalisieren versucht. Bei einem solch breiten Ansatz des Projekts hätte es nahe gelegen, auch die neueren Diskussionen über die Zusammenhänge von Ethik und Nachhaltigkeit zu problematisieren, und vielleicht hätte sich dann gar die eine oder andere Einsicht in den folgenden Kapiteln des Buches verändert.

(5)

Last not least: Diese Rezension erscheint in einer Zeitschrift für Raumforschung und Landesplanung. Die Frage der geeigneten Leser/innen, was das Buch für Raumplaner/innen bringt, ist schwer zu beantworten. Für diejenigen, für die Nachhaltigkeit immer noch ein „Buch mit sieben Siegeln“ ist (obwohl nachhaltige Raumentwicklung als Norm seit 1997 im ROG und BauGB vorgeschrieben ist), einen Einstieg. Raumordnung und Landesplanung oder Raumplanung als Begriffe sind in dem Buch gar einige Mal erwähnt (z. B. S. 314 oder 316). Über die tatsächlichen Zusammenhänge zwischen den derzeitigen Aufgaben von Raumplanung auf den verschiedenen Entscheidungsebenen, auch der kommunalen Planung, den möglichen zukünftigen Aufgaben wie auch der Vielzahl von Problemen, die in diesem Bereich ungelöst sind – auch im Zusammenhang mit der Nachhaltigkeitsnorm –, sucht der Leser oder die Leserin indes vergebens Hinweise oder

Empfehlungen. Wenn selbst in dem Kapitel 8.2.5 über Chancengleichheit die Frage nach der räumlichen Dimension, also die Frage nach den gleichwertigen Lebensverhältnissen in allen Teilräumen, die gleichfalls eine Gesetzesnorm ist und zunehmend auch in der Nachhaltigkeitsdiskussion in Frage gestellt wird, offensichtlich als nicht relevant beurteilt und demzufolge auch nicht behandelt wird, zeigt sich deutlich, dass Anregungen für das Politikfeld der räumlichen Planung auf den verschiedenen Entscheidungsebenen in dem Buch marginal sind. Und die vielfachen Aussagen zur Flächennutzung, die in erstaunlich vielen Zusammenhängen in dem Buch behandelt werden, sind in den Raumwissenschaften und auch bei vielen Praktikern seit Jahrzehnten Stand der Dinge. Dass sich dennoch in der Sache noch kaum etwas bewegt hat, der Trend also unverändert bleibt, ist ein Phänomen, mit dem sich gerade der deutsche Nachhaltigkeitsrat befasst. Neues darüber, wie die Allgemeinheit vom Disput zum Machen kommt und wie die Vorschläge mehrheitsfähig gemacht werden können, ist in dem Buch nicht zu entdecken.

Die hier vorgebrachte Kritik an dem Buch mag überraschen. Eine alte Erfahrung, dass aus dem Abschlussbericht eines großen Verbundprojekts noch lange nicht ein „gutes“ und lesbares Buch entsteht, mag einer der Gründe für die Schwächen sein. Ein anderer kann mit der Größe des Projekts zu erklären sein. Und ein dritter Grund mag in den Schwerpunkten der fachlichen Profile der beteiligten Institute und Autoren/innen zu suchen sein. Dessen ungeachtet: Das Thema ist zu bedeutsam, als dass es deswegen ad acta gelegt werden kann!

Karl-Hermann Hübler (Berlin)

Schenkstoff, Hans Joachim (Hrsg.): Regionalmanagement in der Praxis. Beispiele aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. – Hannover: Verl. d. ARL 2003. = Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 298. XII, 166 S., graph. Darst., Kt., Lit.

Mit der Schrift der Arbeitsgruppe „Regionalmanagement“ der ARL-Länderarbeitsgemeinschaft Sachsen/Sachsen-Anhalt/Thüringen liegt eine weitere, aktuelle Veröffentlichung zum Thema Regionalmanagement vor. Als Ergebnis eines offensichtlich intensiven Diskussionsprozesses zwischen den Mitgliedern der Arbeitsgruppe liegt der besondere Reiz der Publikation darin, dass sie ein zugleich vielfältiges und ausgewogenes Spektrum an Ausführungen bietet. Wie der Titel bereits deutlich macht, wird das Thema hauptsächlich von Seiten der Praxis beleuchtet, wenngleich der Einstieg in die

Materie über theoretisch-wissenschaftliche Fragestellungen gesucht wird.

So steht denn am Anfang der Veröffentlichung die Frage nach der Definition von Regionalmanagement. Der zur Beantwortung dieser Fragestellung gebotene Überblick über kursierende Begriffe und Deutungen sorgt für wohlkalkulierte Verwirrung und macht zugleich deutlich, dass trotz zahlreicher Veröffentlichungen zum Thema Regionalmanagement noch längst nicht alles gesagt sein kann. Denn wo sich schon bei grundlegenden Definitionen die Geister scheiden, dort sind, wie die nachfolgenden Berichte aus der Praxis des Regionalmanagements zeigen, die praktischen Herangehensweisen noch weit vielfältiger.

Doch zuvor widmen sich – gemäß einer Zielstellung der Arbeit, „die vorherrschenden spezifischen ostdeutschen Ausgangsbedingungen in die Diskussion mit einzubringen“ (Vorwort) – zwei Aufsätze der besonderen Situation in Ostdeutschland. Im ersten wird auf sehr anschauliche Art und Weise die Entwicklung der ostdeutschen Bundesländer seit der Wende nachvollzogen. Frei von jeglichen Beschönigungen wird aufgezeigt, wo die räumliche Planung an Grenzen gestoßen ist, und gleichzeitig dargestellt, wo und wie Regionalmanagement zur Überwindung dieser Grenzen beitragen kann. Der nachfolgende Beitrag diskutiert die Verwendung von Regionalmanagement zur Entwicklung der Kulturlandschaft in Ostdeutschland und schlägt dabei die Brücke zu den folgenden Berichten aus der Praxis.

Ausgelöst durch verschiedene Impulse zur Regionalentwicklung und zum Regionalmanagement (GA-Förderung, Agrarstrukturelle Entwicklungsplanung, Regional- und Landesplanung) ist in ganz Deutschland mittlerweile eine nahezu unüberschaubare Fülle an Regionalmanagementaktivitäten zu verzeichnen, sodass es nur konsequent ist, dass der praktische Teil der vorliegenden Veröffentlichung mit einer empirischen Erhebung zu Grundlagen, Strukturen und Zielen der Regionalmanagementinitiativen in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt beginnt. Durch die länderspezifische Aufbereitung der Ergebnisse auf der einen Seite und die Herausarbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten innerhalb der genannten Länder auf der anderen Seite erhält der Leser einen umfassenden Überblick über die vorhandenen Regionalmanagementaktivitäten in den drei Ländern und erkennt, dass trotz der großen Vielfalt an Initiativen in einigen Bereichen weitgehende Übereinstimmung herrscht. Abgerundet wird die empirische Untersuchung durch besondere „Bonbons“ in Form von länderspezifischen Erhebungen zur praktischen Anwendung von Regionalmanagement (Thüringen), zu Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung von Regionalmanagern (Sach-

sen) und zu Erfolgsindikatoren und Zielvorgaben für Regionalmanagementaktivitäten (Sachsen-Anhalt).

In drei weiteren Beiträgen wird für jedes Land aus der Vielzahl an Regionalmanagementinitiativen je ein Beispiel eines erfolgreichen Regionalmanagements herausgegriffen und vorgestellt. Ausführungen zu Grundlagen und Aufgaben des Regionalmanagements, zu Organisationsformen und Arbeitsstrukturen, zu Finanzierungen, zum zeitlichen Ablauf und zu einzelnen Projekten, angereichert durch zahlreiche Abbildungen und Hinweise auf weiterführende Informationen zeichnen ein detailliertes Bild der „Good-Practices“.

Der Schlussbeitrag fasst die in der Arbeitsgruppe gewonnenen Erkenntnisse zusammen, stellt die beim Thema Regionalmanagement zu beachtenden Besonderheiten in den drei Ländern heraus und diskutiert wichtige Rahmenbedingungen für die Etablierung von Regionalmanagementaktivitäten in Ostdeutschland. Dabei scheut sich die Arbeitsgruppe auch nicht, der Realität ins Auge zu sehen, wenn sie unter anderem zur Auffassung gelangt, dass Regionalmanagement nur dann größere Erfolge herbeiführen kann, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, dass man jedoch in vielen Regionen noch ein gutes Stück von umfassenden erfolversprechenden Ausgangsbedingungen entfernt ist und stattdessen vielfach „Regionalmanagement-light“ betrieben wird.

Ute Weiß (Jena)

Hannemann, Christine; Kabisch, Sigrun; Weiske, Christine (Hrsg.): Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. – Berlin: Schelzky & Jeep 2002. = Architekt, Bd. 5. 262 S., Ill., graph. Darst., Kt.

Die Initiatorinnen der Studie beabsichtigen „mit der fragenden Umschreibung ‘Neue Länder – Neue Sitten?’ eine kritische Auseinandersetzung mit jüngst vollzogenen und weiter nachwirkenden sozialen Prozessen im städtischen Raum“. Für wen wird so ein Buch geschrieben? An wen richtet es sich? Wer sind die ausdrücklichen Adressaten, die daraus Neues erfahren und neue Schlüsse ziehen könnten, auf die sie bisher noch nicht selbst gekommen sind? Kann ein hochdemonstrativ gezeigter Optimismus hier etwas bessern?

Sieben sozialwissenschaftlich arbeitende Autorinnen (darunter eine Geographin) und fünf Sozialwissenschaftler suchen diese Art Fragen zu beantworten – er-

freulich dabei die in dieser Generation nun selbstverständlicher werdende Zusammenarbeit von zuvor „Ost“ und „West“.

Der aus einer „Arbeitstagung in Chemnitz im Februar 2001“ hervorgegangene Band sucht der ostdeutschen Misere um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert „Deindustrialisierung und Rückbau der Infrastruktur“ (S. 15) dennoch positive Seiten abzugewinnen. Anstelle der Modernisierungstheorien und vor allem des weiteren Feststellens eines Ost-West-„Modernisierungsabstandes“ wird – zumal für die vielen kleineren Städte – optimistisch auf das „Sozialkapital-Konzept“ gesetzt und der „Eigensinn“ (S. 27) dieser Region betont. Davon sprechen Christine Hannemann und modifiziert Sigrun Kabisch. Und die Geographin Susanne Heydenreich hält (am Beispiel Leipzigs) für die Segregations- und Entfremdungstendenzen der Bewohner bündig fest: „Das Auseinanderfallen von räumlicher und psychosozialer Nähe ist typisch für Städte in der Transformation. Disperse Aktionsräume sind die Folge.“ (S. 73)

Gelegentlich wird auch nach den unterschiedlichen Lebensstilen, nach dem „kleinen“ und dem „großen Unterschied“ zwischen „Ost und West“ hinsichtlich der „alltagsästhetischen Präferenzlagen“ geforscht, ob sich etwa die „Struktur der Erlebnisgesellschaft“ auch in den neuen Bundesländern finden ließe. Und dann wird im technizistischen Sozialingenieursjargon doch für den Osten die „nachholende Erlebnisvergesellschaftung“ (S. 119) festgestellt.

Die „Wohnmobilität auf einem „Mietermarkt““ (S. 123 ff.) wird dargestellt – erneut anhand von „Leipziger Fallbeispielen“. Annett Steinführer thematisiert die riesigen Leerstände aufgrund von Daten aus einer statistischen Bewohnerbefragung in „ausgewählten Wohngebieten“ mit den nach Haushaltstypen und Personenalter differenzierten bekannten Ergebnissen. Sie studiert den „Anzeigenteil“ der größten Tageszeitung und konstatiert „Verlagerungen von Entscheidungsmacht von den Eigentümern auf die Mieter“. Und schließlich stellt noch ein ähnlicher Beitrag (von Heike Liebmann) über „Großsiedlungen in Ostmitteleuropa“ und deren „kulturelle Abwertung“ die dort „unterschiedlichen Entwicklungspfade“ in den Großsiedlungen sechs verschiedener Staaten fest.

Nun folgt eine behutsame Studie über „Soziale Folgen der Restitution von Immobilien in Berlin“ (S. 163 ff.) von Birgit Glock und Carsten Keller – ein subtiler „emotional und symbolisch besonders spannungsgeladener Konflikttyp“ (S. 181), der noch lange Nachwirkungen hat. Ließe sich hier nicht zurückgreifen auf die zahlreichen „Gemeinde-Machtstudien“? Das könnten sich stadtsoziologische Leserinnen und Leser fragen. Die berühmten ersten Gemeindestudien von Robert S. und

Helen L. Lynd in den 20er und 30er Jahren erforschten auch schon die städtische Machtstruktur und dann besonders die Arbeitslosigkeit (*Middletown in Transition*, 1937). Und allein bereits die jetzt aus verschiedenen Ländern Europas bekannten Gemeinde-Machtstudien könnten methodologisch anregende Untersuchungsansätze bieten.

Andrej Holm (S. 184 ff.) untersucht knapp die Mieter-Beteiligungschancen bei der „Stadterneuerung in Ostberlin“ und die verschiedentlich „mikrosozialen Aushandlungsprozesse“, die dabei eine häufige „soziale Selektivität“ und tendenziell „indirekte Verdrängung“ von Mietern bewirken können. Und den Schluss des Bandes bilden „Fiktive Verortungen als Images der Stadt Chemnitz“ (S. 230 ff.) von Christine Weiske. – Ein „Fazit“ der drei Herausgeberinnen beschließt den Band.

Eine Besprechung dieses kleinen Buches über „Wohnungsprobleme“ verlangt einen kurzen Kommentar. Im Buchtitel ist von „Transformationsprozessen“ die Rede. Die meisten Wohnungsforscher/innen gehen aber in einer sehr formal „empirischen“ Weise vor. Ihnen fehlen gerade die Zeitperspektiven. Sie arbeiten hodie-zentrisch. Solange sie diese sich ganz auf den „heutigen“ Tag beziehende Denk- und Arbeitsweise nicht überwinden, bleiben ihnen auch entscheidende Alternativen von Transformationsprozessen, etwa von Wohnungsproblemen der nahen Zukunft verborgen. Dabei könnten sie doch zumindest über einige vorangegangene grundlegende Umgestaltungen im städtischen Wohnungswesen einiges Verlässliches sagen. Das würde bereits ihre eigenen Handlungsalternativen für die nähere Zukunft wirklichkeitstüchtiger eingrenzen. Nur zwei historische Umstände seien erinnert:

Längerfristig gesehen hat ein Großteil europäischer Städte seit dem frühen Mittelalter keineswegs allein Wachstumsphasen durchgemacht. Viele frühe Handelsstädte Oberitaliens oder manche reichen deutschen „Hansestädte“ haben später lange Stagnationsperioden durchlebt. Viele der frühen süddeutschen Handelsstädte haben jahrhundertlang Bevölkerungswandlungen hinter sich; so interessieren sich im 20. Jahrhundert vornehmlich Touristen für sie. Ähnliches gilt für viele vergleichbare griechische und italienische Städte oder für weite Teile Frankreichs und Spaniens. Und Kriege wie Krankheiten haben manche einst dicht besiedelt gewesene Regionen auf Dauer entvölkert.

Kürzerfristig gesehen unterscheiden sich die deutsche Wohnungsbaugeschichte wie ein Großteil der Industrialisierung Deutschlands deutlicher von denen Englands oder Frankreichs. Die konservativen, um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert maßgebend gewordenen „Wohnungsreformer“ – wie Rudolf Eberstadt in seinem „Handbuch“ (1. Aufl. 1909) – hatten sich

„Wohnungsleerstände“ von zumindest doch ein paar Prozent sehnsüchtig erhofft. Und unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg gründen 1918 politische Parteien, Kirchen, Gewerkschaften wie auch staatliche Beamte „gemeinnützige“ Wohnungsbaugesellschaften. Das inzwischen – 1930 – nun „Handwörterbuch des Wohnungswesens“ genannte Werk wünscht sich immer noch sehnlichst „Leerstände“. Und mit dem neuen im Grunde ganz ständischen System bewältigen sie die „Wohnungsversorgung“ weit erfolgreicher, als die älteren industriellen Staatsgesellschaften das getan haben. Kann denn „im Kampf der Deutungen um die verbindliche Auslegung des Seins“ (Wolfgang Engler, 2002) auch die vorausgegangene Wohnungsgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gänzlich unerwähnt bleiben? Kann ein Sichbeschränken auf die eigenen Selbstbilder der „Ostdeutschen als Avantgarde“ hinreichen, um daraus auch „Neue Sitten“ im Wohnen abzuleiten?

Peter Reinhart Gleichmann (Hannover)

Scherer, Roland; Bieger, Thomas (Hrsg.): Clustering – das Zauberwort der Wirtschaftsförderung. – Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2003. = Schriftenreihe des Instituts für öffentliche Dienstleistungen und Tourismus: Beiträge zur Regionalwirtschaft, Bd. 5. 119 S., graph. Darst.

Wurde das Clusterkonzept lange Zeit nur in der Wissenschaft diskutiert, so hat dieses Konzept mittlerweile auch Einzug in die Praxis erhalten und erlangt hier eine inflationäre Popularität. Cluster werden hier sehr anschaulich als „Netzwerk von Unternehmen, das in einem engen regionalen Austausch steht und über Austausch von explizitem und implizitem Wissen in der Lage ist, zur Kompetenzbildung der beteiligten Unternehmen und so zur Stärkung der regionalen Wettbewerbstätigkeit beizutragen“ definiert. Für immer mehr Akteure wird dieses Thema angesichts knapper Haushaltsmittel relevant.

Dieses neue Buch aus der Schweiz nähert sich dem „Zauberwort“ Clustering, indem es Fragen nach erfolgreichen Clusterstrategien in der Praxis stellt. Grundlage dafür war eine Tagung in Winterthur. Es gliedert sich in drei Teile und reicht von einer theoretischen Begriffsannäherung über die Betrachtung bis hin zu einer Darstellung verschiedener Beispiele von Strategien des Clustering. Mit dem Anspruch, die Lücke zwischen theoretischer und konzeptioneller Erkenntnis und Umsetzung zu schließen, wird versucht, das Zauberwort des Clustering mit Inhalten zu füllen. Denn, so die Herausgeber zu Recht, „nicht überall wo Clustering drauf steht, ist auch Clustering darin“.

Im ersten Teil wird in zwei Beiträgen aufgezeigt, dass erfolgreiche Wirtschaftsregionen mehr und mehr von räumlich konzentrierten Unternehmensaktivitäten und dem vermehrten Austausch von Wissen gekennzeichnet sind. Zunächst werden Kompetenz-Cluster als wirtschaftspolitisches Erfordernis der Evolution im Standortwettbewerb beschrieben. Die einzelnen Erklärungsansätze hierzu (hyperdynamischer Wettbewerb, Polarisierungstheorie, Wissensmanagement) werden allerdings etwas verkürzt dargestellt. Erste Orientierungshilfen zur Umsetzung bieten die dargestellten Ansatzpunkte für ein clusterorientiertes Standortmanagement. Positiv herauszustellen ist, dass Clustering durchaus kritisch beleuchtet und auch auf allgemeine Voraussetzungen und Gefahren hingewiesen wird.

Der zweite Beitrag zeichnet sich durch die gelungene Verknüpfung von Clusterpolitik und Wissensökonomie aus. Dabei stellt er die Notwendigkeit räumlicher Nähe zur effizienten Wissensvermittlung heraus, da innovationsrelevanter Wissenstransfer „direkt über Köpfe“ verläuft. Es wird verdeutlicht, dass Regionen und nicht Staaten die relevanten Handlungsebenen des Wettbewerbs sind. Neben etlichen nur skizzenhaft dargestellten Beispielen zur Clusterpolitik stehen konkrete Maßnahmen für Netzwerkbilder im Fokus. Dabei wird vor allem die unterstützende Seite der Politik betrachtet, während jedoch andere Basisvoraussetzungen wie die Motivation der Unternehmen etwas vernachlässigt werden.

Insgesamt gibt dieser erste Teil hilfreiche Merkpunkte für eine clusterorientierte Wirtschaftsförderungsstrategie, wobei methodische Analyseinstrumente zur Identifikation von Clustern zwar genannt, jedoch nicht hinreichend ausgeführt werden.

Im zweiten Teil werden in drei Beiträgen Wirtschaftscluster der Schweiz betrachtet, wobei von der eingangs vorgenommenen Definition von Clustern in verschiedener Hinsicht abgewichen wird. Zunächst wird der schweizerische Beitrag zum OECD-Projekt „Nationale Innovationssysteme“ vorgestellt. Aufbauend auf nationalen Input-Output-Daten werden fünf Cluster für die Schweiz definiert. Die Analysemethoden werden dabei jedoch nicht immer klar, qualitative Aspekte von Clustern (z.B. Netzwerke) werden vernachlässigt. Will man Cluster nicht als nationale Stärkebranchen verstehen, bleibt die Frage offen, inwieweit sich innerhalb dieser Wirtschaftssektoren tatsächlich einzelne Cluster ausbilden und wo durch regionale Alleinstellungsmerkmale spezifische Vorteile entstehen.

Im zweiten Beitrag werden Aspekte der Raumentwicklung mit dem Clusterkonzept verbunden. Diese Verbindungen zwischen Innovationen und Räumen werden

mit dem Konzept der Europäischen Metropolregionen (EMR), speziell dem EMZ Zürich, verknüpft. Der Fokus liegt dabei auf der Anwendung des normativen Konzepts der EMR auf einen Wirtschaftsraum. Interessant ist hier vor allem, dass das Problem der Proportionalität von Clustern, d.h. der Stärken einer Region im Vergleich zu anderen europäischen oder internationalen Regionen, kritisch thematisiert wird.

Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit „Standort: Schweiz“, einem Bundesprogramm zum Standortmarketing. Es werden anhand verschiedener Analysen sechs „Branchencluster“ definiert, wobei auch hier die Methode unverständlich bleibt. Die Cluster entpuppen sich als Technologiefelder, die derzeit generell hohe Aufmerksamkeit genießen. Clusterförderung wird hier ausdrücklich als Förderung neuer Technologien verstanden, doch bleiben zwei Fragen offen: Wie wird das technologieorientierte Standortmarketing in eine regionale Clusterstrategie umgesetzt, und in welchem Zusammenhang stehen diese für die Schweiz definierten „Clustertechnologien“ zu den zuvor definierten Schweizer Clustern? Leider werden diese Verknüpfungen in diesem zweiten Teil nicht hergestellt.

Der dritte Teil des Buches beschäftigt sich mit Beispielen konkreter Clusterprojekte. Am Beispiel des „Zürich MedNet“ werden Fragen nach der Umsetzung, der Organisation und der Erfolgsfaktoren einer Clusterstrategie beleuchtet. Der Artikel beschreibt die Arbeitsweise von Zürich MedNet, einem Impulsprogramm zur Förderung der Medizinal- und Biotechnologie im Wirtschaftsraum „Greater Zurich Area“ und leitet aus dem Beispiel diverse Erfolgsfaktoren ab. Aufschlussreich ist dabei die klare Trennung zwischen einem integrativen Standortentwicklungs-Modell und einer auf spezifische Cluster fokussierte Kommunikationsstrategie („Cluster-Promotion“).

Der vorletzte Beitrag beschreibt die Clusterstrategie des Kantons Bern. Dabei steht eher die branchenbezogene Strukturpolitik des Kantons im Vordergrund als die Diskussion des Clusteransatzes. Insbesondere geht der Artikel auf die Standortpromotion bzw. Akquisition von Unternehmen ein, die sich an sechs Clustern orientiert. Einige dieser Cluster, z. B. wirtschaftsberatende Dienstleistungen, stellen analytisch keinen Cluster dar, sollen aber im Zuge der Standortpolitik entwickelt werden, um Schwächen des Standorts zu überwinden. Ob es sich hierbei um Clusterpolitik handelt oder eher um branchenbezogene Strukturpolitik, ist eine Frage der Definition.

Im abschließenden Artikel wird die „BioRegio Freiburg“ als ein Bestandteil der grenzüberschreitenden Innovations- und Technologieförderung in der Region „BioValley“ beschrieben. Der Artikel gibt einen guten Überblick über die Initiative, angefangen von der Standortanalyse über die Strategiefindung bis zur regionalen Einbindung in das trinationale Netzwerk. Dabei werden sowohl die Stärken des Standorts als auch die Erfolgsfaktoren der Initiative dargestellt. Auf das Herausarbeiten von Umsetzungsbarrieren usw. wird allerdings verzichtet.

Alle Beiträge dieses letzten Teils sind von an der Umsetzung beteiligten Autoren geschrieben. Dies ermöglicht eine große Praxisnähe, geht aber zwangsläufig mit einer fehlenden kritischen Distanz einher.

Neben einer kurzen theoretischen Einordnung und Herleitung des Clusterkonzepts gibt das vorliegende Buch einen Überblick über die branchenbezogene Struktur- und Technologiepolitik der Schweiz und ist für Wissenschaftler und Praktiker grundsätzlich interessant. Offen bleibt, welche Frage beantwortet werden soll: „Warum bzw. was bringt Clustering“ (erkenntnistheoretischer Anspruch) oder aber „Wie funktioniert Clustering“ (umsetzungsorientierter Anspruch).

Daneben erscheint die unterschiedliche Verwendung des Clusterbegriffs problematisch. Mal wird er in der allgemeinen regionalökonomischen Verständnislinie, nach der unter Clustern regionale Anhäufungen von Unternehmen und Institutionen entlang einer Wertschöpfungskette verstanden werden, gesehen. Dann wieder werden Cluster als nationalökonomische Branchenschwerpunkte verstanden. Diese unterschiedlichen Auffassungen spiegeln sich in den verwendeten Begriffen wider, die von Kompetenz-Clustern über Branchen-Cluster bis hin zu Technologieclustern reichen. Es mag an der Ausgangsform einer Tagung liegen, dass diese bunte Mischung von durchaus interessanten Beiträgen nicht stärker aufeinander abgestimmt ist.

Zwar haben es die Autoren geschafft, das Zauberwort Clustering mit (noch) mehr Inhalten zu füllen, ohne es dabei jedoch zu entzaubern bzw. greifbarer zu machen.

Stefan Gärtner; Dagmar Grote Westrick (Gelsenkirchen)

Knieling, Jörg; Fürst, Dietrich; Danielzyk, Rainer, unter Mitarbeit von Gorsler, Daniela: Kooperative Handlungsformen in der Regionalplanung. Zur Praxis der Regionalplanung in Deutschland. – Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur 2003. = REGIO spezial 1. IX, 221 S., Abb., Lit.

Wie kann eine moderne Regionalplanung ihre Potenziale durch „informelles“, „kooperatives“ bzw. „kommunikatives“ Planungs Handeln erhöhen? Das ist die Grundfrage, der im eben erschienenen Buch „Kooperative Handlungsformen in der Regionalplanung“ nachgegangen wird. Das Buch basiert auf einem gleichnamigen Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Der theoretische Rahmen wird durch den „akteurszentrierten Institutionalismus“ festgelegt. Der akteurszentrierte Institutionalismus als analytisches Konzept bezieht seine Analysen auf die Art der Interaktionen von Akteuren und Akteurskonstellationen sowie deren Handlungsorientierung, abhängig von den jeweils vorhandenen Institutionen. Der Institutionalisierung in der Regionalplanung und -entwicklung kommt im Zusammenhang der möglichen Handlungsorientierung auf regionaler Ebene in jüngster Zeit verstärkte Bedeutung zu. Zum einen kam es durch unterschiedliche Gründe wie Steuerungsverlust staatlicher Institutionen, Heterogenisierung der Gesellschaft, Anreizsysteme (EU-Förderungen, Regions-Wettbewerbe etc.) zu einer Ausdifferenzierung der Institutionenlandschaft, die vor allem intermediäre Einrichtungen wie Regionalmanagements auf regionaler Ebene hervorgebracht hat. Zum anderen stellt sich nun die Frage, wie regionale Akteure und Akteurskonstellationen kollektiv handlungsfähig werden, und auch, welche Möglichkeiten der Akzeptanzbeschaffung zur Problemlösung regionaler Aufgaben bereitgestellt werden können.

Als Untersuchungsräume werden die Regionen Neckar-Alb und Stuttgart (Baden-Württemberg), Havelland-Fläming und Oderland-Spree (Brandenburg), Düsseldorf und Münster (Nordrhein-Westfalen), sowie Südwest- und Westsachsen herangezogen.

Die Darstellung der einzelnen Fallbeispiele erfolgt nach einem einheitlichen Schema, sodass ein Vergleich zwischen den Fallbeispielen und eine zusammenfassende Auswertung der Gesamtergebnisse möglich wird. Die Struktur wird dabei durch die jeweilige Organisation der Landes- und Regionalplanung eingeleitet sowie durch Entwicklungsperspektiven, ökonomische und politische Rahmenbedingungen des Landes ergänzt und mit den aktuellen Aufgaben und Aktivitäten der Landes- und Regionalplanung abgeschlossen. Die anschließenden

Fallbeispiele beziehen sich auf den jeweiligen regionalen Kontext der Organisation der Regionalplanung und widmen sich insbesondere den kooperativen Handlungsformen in der Praxis der Regionalplanung, die durch eine fallspezifische Interpretation durch das Autorenteam abgeschlossen wird.

Ohne im Rahmen dieser Besprechung auf die jeweiligen Details der Untersuchungsergebnisse näher eingehen zu können, sollen zumindest die zentralen Fragestellungen des Buches zusammengefasst werden, die als Grundlagen für die Auswertung herangezogen wurden. Demnach widmet sich die Untersuchung erstens der Frage, „inwieweit sich Regionalplanung in der Praxis bereits in Richtung einer Institution zum Management von Interdependenzen“ hin entwickelt hat und welche Konsequenzen sich dadurch für die jeweiligen Fachpolitiken ergeben. Zweitens werden Restriktionen analysiert, die diese Umstrukturierungsprozesse hemmen können, und drittens interessiert, ob ein kooperativer Planungs- und Politikansatz in der Regionalplanung und -entwicklung einen Bedeutungsgewinn erfährt.

Die Beispiele zeigen, dass kooperative und informelle Planungsmaßnahmen sich heute als integrative Bestandteile der Regionalplanung etabliert haben. Dennoch gibt es unterschiedliche Zugangsweisen der Regionalplanung, die sich entweder tendenziell am „engeren Feld des Plänemachens“ orientieren oder mehr in Richtung regionales Management drängen, wo integrative Maßnahmen der Regionalplanung im Rahmen wirtschaftsstrukturpolitischer Aufgaben einer Region im Vordergrund stehen. „Kooperationsbedarf ist per se nicht vorhanden“, d.h. das Bewusstsein für Kooperation muss in der Regel erst geschaffen werden, auch differiert es erheblich zwischen den Regionen, nicht zuletzt deshalb, weil informelle Planung immer personenabhängig ist. Als Anreize der Kooperation gelten Kostenvorteile, Kollektivgüter oder monetäre Fördermaßnahmen.

Dennoch – obwohl kooperative Planung sowohl in der Kooperationsbereitschaft als auch durch Kooperationsangebote (z.B. durch Initiativen der EU) stetig zugenommen hat – ist die Regionalplanungspraxis mit zahlreichen Restriktionen auf institutioneller Ebene, auf der Ebene der diversen Akteurskonstellationen und durch Einstellungs- und Verhaltensmuster der jeweiligen Akteure konfrontiert. Als Maßnahmen zur Unterstützung und Förderung einer kooperativen Regionalplanung werden Vorschläge auf drei Ebenen diskutiert. Zum einen gilt es, die Steigerung der Attraktivität der Regionalplanung besser zu positionieren, wofür unterschiedliche Vorschläge präsentiert werden (Außendarstellung, Networking-Funktion, Regionalmanagement als attraktive Dienstleistung etc.). Weitere Ansatzpunkte liegen in

der Verbesserung der institutionellen Ebene, wobei der Erweiterung des Aufgabenspektrums des Regionalmanagements vor allem in Zusammenhang mit einer besseren Abstimmung der Kompetenzen zwischen der Landes- und Regionalplanung Aufmerksamkeit gewidmet werden soll. Vernetzungen zwischen bestehenden Institutionen der Regionalentwicklung werden dabei ebenso genannt wie der Ausbau von IuK-Techniken. Letztlich gilt das Augenmerk dem Ausbau entsprechenden Qualifizierungsmaßnahmen für Regionalplaner und -manager, einem Sektor, dem traditionellerweise lange Zeit kaum Beachtung geschenkt wurde.

Im Detail sind die Möglichkeiten und Konsequenzen kooperativer Handlungsformen in der Regionalplanung natürlich deutlich umfassender und kritischer ausgeführt als an dieser Stelle möglich. Ein resümierender Thesenkatalog lässt am Schluss des Buches noch einige Folgerungen zu, die bei zukünftigen Forschungsvorhaben bzw. in der Handlungspraxis „vor Ort“ zu berücksichtigen sind. Kooperative Planung gilt demnach vielfach als „aufwendiges Zusatzgeschäft“, das zusätzlich in einem Feld konkurrierender Akteure und Institutionen interagiert. Regionalplanung im herkömmlichen Verständnis leidet nach wie vor unter einem Imageschaden und muss sich vielfach im Kontext der Regionalentwicklung und -politik erst profilieren. Zunehmende Bedeutung kommt der institutionellen Einbindung der Regionalplanung zu. Regionale Institutionen sind hier

sowohl vertikal als auch horizontal gefordert, als „Anwälte der Region“ nach außen aufzutreten. Hier wird vielleicht auch die größte Profilierungschance kooperativer Formen der Regionalplanung konstatiert, insbesondere dann, wenn sie in Schnittstellen agiert, die bisher von traditionellen Einrichtungen und Kompetenzverantwortlichkeiten nicht oder nur am Rande wahrgenommen worden sind.

Zusammenfassend bleibt zu sagen, dass das Autorenteam nicht nur für Qualität bürgt, sondern sich einer Thematik annähert, die bisher noch kaum systematisch und vor allem vergleichend bearbeitet wurde. In Anbetracht der zitierten zunehmenden Bedeutung kooperativer Handlungsformen in der Regionalplanung muss daher auch die Intention zu dieser durchgeführten Untersuchung entsprechend wertgeschätzt werden.

Das Buch ist sowohl an Praktiker als auch an Wissenschaftler adressiert, die an einer zukunftsorientierten Regionalplanung und -entwicklung sowie an einem regionalen Management interessiert sind. Die gewählten exemplarischen Fallbeispiele ermöglichen sowohl im Rahmen der Interpretation der Einzelbeispiele als auch in der Gesamtauswertung der Ergebnisse viele Analogien und Vergleichsmomente für „die eigene Region“.

Martin Heintel (Wien)